

VINCENT VAN GOGH.

Von den sechs modernen Bilderausstellungen, die im Laufe dieses Monats in Wien zugänglich sind, ist jene VINCENT VAN GOGHS bei Miethke (Graben 17) die weitaus interessanteste. Sie ist die wertvollste, weil sie das Werk einer durchaus eigenartigen Persönlichkeit zeigt, eines Künstlers, der nichts Überliefertes, Handwerkliches, Fremdes übernommen, sondern durchaus sich selbst gab, sein persönliches Schauen und Naturempfinden in einer ganz persönlichen Darstellung. Van Goghs Schaffen ist von einer Unmittelbarkeit, die überrascht und entzückt, es ist eine phänomenale Erscheinung, das Vollbringen eines Menschen, der fieberheiß nach dem künstlerischen Ausdruck seines Wesens gerungen hat. Wir wissen nicht, wie weit das Geleistete ein Vollbringen war; es sind Briefe von ihm bekannt, Briefe an einen Freund, die einen ungeheuren Reichtum des Wollens offenbaren, überstürzend vielleicht, ein Wollen immerhin, das aufs Ganze gerichtet ist und weiter hinaus will, als auf bloß malerische oder bildmäßige Gestaltung seiner Eindrücke und Gesichte. Seine Art, sich künstlerisch zu entäußern, war eine verzehrende, sein Kapital an Lebenskraft erschöpfte sich in diesem Ringen und darum blieben viele Hoffnungen seiner Briefe unerfüllt.

Vielleicht war die Ungunst seines äußeren Schicksals schuld daran. Zum Teile sicherlich. Es war ein Martyrium. Er ging durch viele Berufe, war nacheinander Kaufmann, Schullehrer, Prediger, Kunsthändler, war über dreißig Jahre alt, ehe er sich fand und anfang, sich darzustellen. Dann ging die Vollendung mit unheimlicher Geschwindigkeit, mit Raserei. Was er malte, zählte in wenigen Jahren über tausend Bilder. Man kennt nicht alles. Im Hospital zu Arles, wo er zeitweilig Zuflucht nahm — ein paar ausgezeichnete Bilder davon sind in der Ausstellung — sah man Irre, mit blödsinnigem Lächeln, damit beschäftigt, van Goghs Bilder zu zerschneiden; niemand kümmerte sich darum, kaum er selbst. Er hatte nur zu geben. Was er gab, war ganz gegeben. Aus den Bildern, durch das Material hindurch ist der zitterndheiße Lebensdrang zu spüren, das bebende, zuckende Loslösen der sichtbaren Form aus der Sphäre seiner künstlerischen Empfindung, die fast schmerzlich noch wirkende physische Gewaltigkeit des Gebärens. Aber bei aller eruptiven Heftigkeit des Hervorbringens strahlt im Grunde seines Werkes die ruhige Schönheit aus, die der Künstler empfand und sichtbar zu machen strebte, die Natur in den einfachsten und ergreifendsten Zügen und die wunderbare Harmonie der Farben. So wurden seine Bilder ein seltenes kostbares Gewebe kühner, leuchtender Farben, kräftig zwar, aber auf die Komplementärwirkung hin mit ungewöhnlichem Raffinement gesucht und darum mild und kühl, mattschimmernd wie Seide, organisch wie die Natur und flächig wie Gobelins.

Vincent war 1853 in Groot-Zunders, Holland, geboren. Am 28. Juli 1890 gab er sich den Tod; es war seiner Umgebung völlig unverständlich. Er war aufgerieben; er wußte jedenfalls, daß er ein zu schwaches Gefäß für die Überfülle und den Drang seines inneren Lebens war. Seine Art Schaffen war Selbstvernichtung.

DIE KUNST DRUCKT NIEMALS ETWAS
ANDERES AUS, ALS SICH SELBST.
OSCAR WILDE.

„DIE SCHOLLE“.

Ein schweres Rätsel ist die Kunst. Eine Sphinx, Weib, Löwe, Adler, Fisch, vieldeutiges Symbol, ist Hauszeichen der dermaligen Ausstellung der Sezession und Plakat. Was soll's bedeuten? „Ein schweres Rätsel ist die Kunst“. Der Künstler als Maler beantwortet es gemäß der Kraft und Eindringlichkeit des eigenen Schauens, das „Eigengeschaute“ möglichst treu und unmittelbar zum Ausdruck zu bringen, „Jeder bebaue seine Scholle“. Es ist kein Programm und zugleich das beste Programm, das die nun hier ausstellende Münchener Künstlergruppe zusammenhält, die sich also „Die Scholle“ nennt. Durch die Reproduktionen der „Jugend“ sind die Mitglieder der Gruppe weithin bekannt; glücklicherweise erscheinen die Originale viel jugendlicher als in der „Jugend“. „Die Scholle“ will nicht Heimatkunst bedeuten, aber eine gemeinsame künstlerische Atmosphäre gibt ihr das lokale Gepräge, die örtlichen Züge, die Physiognomie der künstlerischen Heimat, um so schärfer ausgesprochen, je eigener und ursprünglicher das Geschaute und Dargestellte ist.

Münchener Kunst, wenngleich nicht alle Mitglieder bajuvarischen Schlages sind. Die modernen Kunstanschauungen sind heute überall die gleichen; jedoch der Niederschlag ist, abgesehen von dem Mehr oder Weniger an Fähigkeit, naturgemäß überall anders. Aber gerade das ist das Kostlichste der Kunst, daß sie irgendwie lokalisiert und wurzelhaft ist. Trotz aller Differenzierung im einzelnen und Persönlichen und trotz vieler Verwandtschaft: Münchener Kunst und Wiener Kunst, das sind zwei sehr unterschiedliche Dinge. Je mehr der Unterschiede wahrgenommen und festgestellt werden können, desto größer kann die gegenseitige Schätzung sein. „Die Scholle“ ist Münchener Elite, es muß logischermaßen sein, daß die Wiener Elite ganz anders ist. Man spürt das Lokale recht deutlich, wenn man „Die Scholle“ nicht in München, sondern, wie eben jetzt, in Wien sieht. Soviel zupackende Frische und ungestüme Freude an Licht und Farbe, soviel Lebenslust und Naturburschentum als „Die Scholle“ verkörpert, kann nur in der Bauernhauptstadt eines Bauernstaates lebendig bleiben.

Münchener Kunst, das Wort wirkt wie eine Fanfare. Es ist nicht leicht, die Gefühle auszusagen, die sich in Deutschland mit diesem Wort verbinden. Ein Lächeln geht um die Lippen, wie in Erwartung von etwas sehr Lustigem, sehr Originellem, sehr Künstlerischem. Man sieht nur sorgloses, genußfrohes Lebensbehagen. In der Tat steht in München die Kunst dem Alltag näher als in irgend einer anderen Stadt. Sie ist eine Reagenz des Lebens, und bis zu einem gewissen Grade mag die Erwartung gerechtfertigt sein. Die Grundstimmung des Münchener Lebens steckt naturgemäß auch in der Münchener Malerei. Daß es gerade Bilder sind, den ungestümen Lebensdrang künstlerisch auszudrücken, hat sein eigenes Bewandnis. Es erklärt sich aus der besonderen Stellung der Akademie und der Kunst in München zum Leben: der „Herr Kunstmaler“ ist dort eine Persönlichkeit, die in der Öffentlichkeit mitspielt.

Die Kunst ist dort eine sozial ausgleichende Macht wie das Bier. Sicherlich besteht zwischen diesen beiden Elementen eine geheime Beziehung. Das Münchenerische kommt in der „Scholle“, die nun in der Wiener Sezession eine Kollektiv-Ausstellung gemacht hat, sehr eindringlich zum Ausdruck.

Aber Derbheit und Kraftmeierei sind keine wesentlichen künstlerischen Eigenschaften. Nicht nur in München, auch in anderen Kunstzentren haben die Künstler die eigene Scholle bebaut und es sind teilweise Erreichungen gewesen, die künstlerisch weitaus höher stehen. So ist es zu erklären, daß „Die Scholle“ in Wien nicht den Eindruck des Außergewöhnlichen macht.

Die übergroßen Formate wirken leer; dem zuweilen kann man die Vorstellung einer dekorativen Wirtshausmalerei nicht loswerden. Bei allem Temperament, die Gewöhnlichkeit, oft zur Geschmacklosigkeit gesteigert, hauptsächlich was die zahlreichen Aktstudien betrifft, ist der bleibende Eindruck. Selbst Fritz Erler, der unter den Leuten der „Scholle“ die größte künstlerische Zucht hat, ist nicht ganz frei. Seine Neigung zum Stilistischen ist ein etwas äußerliches Kompliment. Es geniert ihn noch nicht, daß er ein Bild unorganisch in drei Teile teilt, indem er zwei Rahmenstäbe durchlegt und eine Art Triptychon bildet. Auch der Stil will erlebt sein. In Wien ist er Erlebnis, das ist der Unterschied gegen München, vielleicht mehr als Unterschied, auch Vorsprung. Immer ist die Natur der Ausgangspunkt; der Naturalismus ist eine Form, aber der Stil ist eine höhere Form.